



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.
Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915 * Nr. 24

Selbst gerichtet.

Aufzeichnungen eines Mitkämpfers in den Befreiungskriegen.
Von M. Loebell. (Nachdruck verboten.)

Die Schlacht von Waterloo hatte am 18. Juni 1815 stattgefunden, aber obgleich die vereinigten Preußen und Engländer die Franzosen vernichtend geschlagen hatten, mußten sie noch eine Anzahl kleinerer Kämpfe bestehen, bevor sie Paris zu erreichen vermochten. Endlich am 6. Juli vor der französischen Hauptstadt angelangt, und nachdem eine Anzahl Versprengter eingefunden hatte, stand das ostpreussische Infanterieregiment Nr. 4, in dem ich als Leutnant diente, am 7. Juli in der Gegend der Vorstadt Pantin. Ungeduld erwarteten die Truppen den Einmarsch in Paris, aber noch manche Stunde verging bis dahin. Nachdem der Einzug erfolgt war und auf dem Place Ludwigs XV.

nehmen Stile erbaut war und aus einem Mittelteil und zwei Seitenflügeln bestand; davor breitete sich ein geräumiger Hof aus, durch dessen grasbewachsene Fläche sich ein Fußsteig nach einer Tür in einem der Flügel hinzog. Das Tor war verschlossen.

Nach mehrmaligem Läuten erschien eine alte Frau, die jedoch bei dem Anblick fremder Soldaten erschrocken lehrte machte und wieder verschwand. Mein ungestümes Pochen an dem Tor rief sie abermals heraus und veranlaßte sie schließlich, nach unserm Begehrt zu fragen. Aber es schien unmöglich, ihr begreiflich zu machen, um was es sich hier handelte, und als dieses endlich gelungen war und sie uns nun auf jede mögliche Weise abzufertigen versucht hatte, ließ sie endlich mit verstörter Miene ins Haus zurück.

Schon fing der Abend an zu dämmern und wir standen noch immer auf der Straße, hungrig, durstig und müde bis zum Umsinken. Mein Diener Gudatis schimpfte in seiner litauischen Heimatssprache, und auch ich geriet allmählich in eine gelinde Wut, bis wir endlich den Hausflur sich erhellen sahen, worauf die

Alte heraustrat, das Tor öffnete und uns mit etwas größerem Entgegenkommen einzutreten nötigte. Das Quartierbillet lautete auf Herrn de Brancailles und ich erhielt auf meine Frage nach dem Hausherrn zur Antwort, daß er sich unpäßlich befinde und nicht zu sprechen sei. Wir stiegen eine breite Treppe hinauf; die Alte führte uns, in dem sie mit einer Kerze vorleuchtete, über einen Korridor, und öffnete



Das deutsche Feldlazarett und Verwundetentransportstelle in Bigneulles.

Die Baradenstadt liegt in dem heilumstrittenen Winkel, den die deutsche Kampffront bei St. Mihiel bildet; in der Woivre-Schlacht strömten hier zahlreiche Verwundete zusammen.

Nr. 7 in der Straße du Regard im Faubourg St. Germer menschenleeren, stillen Gegend, wo man eher glaupte, sich in einem Provinzialstädtchen zu befinden, wenn man das stattliche und vornehme Aussehen der Gebäude das Gegenteil bewiesen hätte. Eine ziemlich hohe Mauer, in der sich ein Tor befand, verbarg die Front des Hauses, das im vor-

dann nicht ohne Schwierigkeit eine hohe Flügeltür, die in eine Reihe prächtiger, aber in veraltetem Geschmack ausgestatteter Zimmer führte.

„Hier, mein Herr,“ sagte sie, das Licht niederlassend, „diese Räume stehen zu Ihrer Verfügung!“ und mit den Worten war sie auch verschwunden.

Wir sahen uns verwundert und kopfschüttelnd an. Während dann mein Diener sein Gepäck ablegte, sein Gewehr mit ostpreussischer Ernsthaftigkeit einer das Zimmer zierenden Statue des Apollo in den Arm stellte und seinen Tschako einer schallhaft blidenden Venus auf den Kopf setzte, fing ich an, die Lokalitäten genauer zu untersuchen. Das einzelne Licht erhellte spärlich den weiten und hohen Raum und die matte Beleuchtung vermehrte noch den Eindruck der Verödung und Ungemütlichkeit, obgleich die Zimmer herrlich möbliert und, wie es schien, zum Gebrauch eingerichtet waren. Mein Burische durchschnitt die uns zur Verfügung stehende Kerze, und das eine Stück auf einem Pfeilerstisch des ersten Zimmers befestigend, durchsuchte ich mit der anderen Hälfte die übrigen. Am Ende einiger großartig eingerichteter Gemächer befand sich ein prächtiges Schlafkabinett, vollständig mit dem nötigen Inventar versehen. Aber alles trug Spuren von langer Verlassenheit und fast absichtlicher Vernachlässigung. Spinnweben bedeckten die Stuckverzierungen der Decke und die Vergoldungen der in altmodischem Geschmack gehaltenen Wände. Die kostbaren, bis an die Decke reichenden großen Spiegel waren fast alle schadhaft, und die schwerfälligen Bezüge der Ottomane und Sessel zeigten hie und da Löcher, die mehr durch Gewalt als durch die Wirkung der Zeit entstanden zu sein schienen. Wer weiß, dachte ich bei dieser Betrachtung, wie hier die Stürme der Revolution gehaust haben mögen, und schon war meine Phantasie geschäftig, mir die Schreckensszenen jener Zeit vorzumalen, als die alte Wirtin, ein Tablett mit Flaschen und Gläsern in der Hand, hereintrat, während ein ältlicher Diener mit kalten Speisen folgte. Meines Burischen Züge begannen sich zu erheitern und von dem Lager aufspringend, das er sich von den Polstern eines Sofas in einer Zimmerecke bereitet hatte, half er jetzt mit ungeschickter Eile den Tisch herrichten. Nachdem die Alte sich über die mangelhafte Bewirtung im Namen des Hausherrn mit der plötzlichen Überraschung entschuldigt hatte, wünschte sie uns guten Appetit und angenehme Ruhe. Unsere Mahlzeit war leidlich, besser noch mundete uns der Wein, und nachdem wir tüchtig gespeist hatten, gab es für uns nichts Wünschenswerteres als den Schlaf, der uns denn auch bald in seine Arme nahm.

Am folgenden Tage ließ ich dem Hausherrn meinen Besuch anmelden, der auch nicht zurückgewiesen wurde, obgleich Herr de Brancailles, nach der Versicherung der Alten, sonst ungern mit fremden Personen verkehrte. Es war ein bejahrter Mann, groß und hager. Die stark gezeichneten Züge mochten Zeit und Ungemach noch schärfer ausgeprägt haben, und die gebeugte Haltung des Kopfes, den wenige graue Locken umgaben, half den ernstesten Eindruck vollenden, den die ganze Erscheinung des Mannes und seine Umgebung machen mußte. Gleichwohl empfing er mich freundlicher, als ich demnach erwartet hatte. Ich fand ihn von der politischen Lage seines Vaterlandes wohl unterrichtet, auch war er ziemlich frei von den Vorurteilen seiner Nation. Am meisten war mir der wenig verhehlte Haß auffallend, den er gegen Napoleon zeigte und der zuletzt in schmerzlich trüben, vielleicht durch bittere Erinnerungen geweckten Ernst überging, so daß ich es am passendsten hielt, meinen Besuch abzubrechen.

Der Mann hatte mein ganzes Interesse erregt. Sein Alter und die Zeiten, welche er durchlebt, ließen mich vermuten, daß ihm ungewöhnliche Schicksale begegnet sein mußten, und er zog mich mit derjenigen Teilnahme an, die man bei Personen, die viel erfahren haben, meist empfindet. Obgleich es mir in der Folge gelang, sein Zutrauen zu gewinnen, so blieb mir doch seine Vergangenheit immer noch unbekannt, ja, es schien, als wenn sich sein Inneres bei einer Hindeutung schmerzlich zusammenziehe und verschließe. Als ich einst die Frage an ihn richtete, ob er dieses Haus schon vor der Revolution bewohnt habe, antwortete er, daß er es erst seit einigen Jahren besitze, indem er es von einem Bruder, der es kurz nach der Revolution angekauft, geerbt hätte. Es fiel mir hierbei auf, daß er das Hauptgebäude mit fast ängstlicher Scheu umging, und als ich ihn fragte, wie es komme, daß er das weitläufige Haus mit nur einer Wirtin und einem Diener bewohne, antwortete er nach einigem Nachdenken:

„Diese kleine Wohnung zu ebener Erde, welche mir genügend Luft und Sonne gewährt, ist meinem Alter und Bedürfnis angemessen. Mieter würden mir nur Unruhe und Angelegenheit verursachen, die meiner Stimmung wenig zusetzen, und so zog ich denn vor, meine Einsiedelei hier aufzuschlagen; ich habe nichts geändert und alles so gelassen, wie ich es eben fand.“

„Das erklärt es freilich,“ nahm ich von neuem das Wort, „wie so vieles, was in der oberen Etage wahrscheinlich die Spuren wilder Vorgänge trägt, in seiner Zerstörung geblieben ist.“

„Sie sagen mir da etwas Neues“, entgegnete Brancailles lebhafter als gewöhnlich. „Es kann wohl sein, daß da oben wenig geschehen ist. Die Luft jenes Hauses ist aber so ungesund für mich, daß ich mich niemals näher mit seinem Inneren bekannt gemacht habe.“

„Wie?“ rief ich mit Verwunderung, „Sie waren oben?“

„Nein!“ erwiderte er mit barscher Stimme, „auf meinem Leben! — Aber früher, vor langer, länger das kann für Sie, mein Herr, kein Interesse besitzen.“

Unser Gespräch fand in der Laube des schön gelegten Gartens statt, und nachdem er die letzten Worte gesagt stand er von der Bank auf und ging mit starken Schritten in die Kastanienallee hinunter; als er dann zurückkam, hatten den Mut, das Gespräch wieder anzuknüpfen, das ich aufzuregen schien. Die Lebensweise des Mannes in Beziehung die denkbar einfachste. Er ging nur aus, um Abenden ein Stündchen im Garten des Luxemburg zu nieren. Auch kamen nur wenige Leute ganz eigener Art, es waren dieses Personen, die wie die Trümmer verschwundenen Zeit aussahen, Veteranen der Revolution, die bereits ein reifes Alter erreicht haben mußten, als sie über sie kamen, in denen sie ihr ganzes Lebensglück haben schienen; gramebeugte Gestalten, die sehr wenige Spuren edlen Anstandes trugen.

Das schöne, selbstbewußte Aussehen der deutschen nicht minder ihre kriegerische Haltung und ihre trefflichen waren ihm aufgefallen. Er sprach mit Lob und Verständnis.

„Ich habe,“ setzte er hinzu, „Ihre Nation stets geschätzt, glaube sie nicht besser ehren zu können, als wenn ich sie Nation nenne, rein von den Lasten des Hasses und sucht, die die Geschichte so manches andern Volkes Leidenschaften, zu denen das deutsche Volk von allen Europas am wenigsten hinzuneigen scheint.“

„Ich habe,“ entgegnete ich lächelnd, „noch niemals nachgedacht; dürfte es aber erlaubt sein, von dem Ganzen einzelnen zu schließen, dann glaube ich freilich in mir eine Anlage zu Regungen solcher Art zu empfinden!“

„Wünschen Sie sich Glück dazu, mein junger Herr, mir der Alte mit Lebhaftigkeit in die Rede, „danken für diese glückliche Naturanlage! Und was Ihnen auch Lebenswege bestimmt sein möge, hüten Sie sich, Bindungen des Hasses und der Rachsucht jemals Raum zu finden. Sie sind entsetzliche Leidenschaften, um so entsetzliche menschliche Egoismus sie stets mit den trüftigsten Interessen unterstützen weiß. Glauben Sie mir,“ fuhr er auf, „die innigste, bitterste Reue vermag nicht die Taten des Hasses ungeschehen zu machen, noch ihre Erinnerungen eigenen Herzen zu tilgen, und diese Leidenschaft wendet sie das Leben vergiftet hat, ihren Stachel gegen das Leben.“

Trotz dieser trüben Betrachtungen gab es doch noch ein wo ihn eine seltsame Begeisterung zu ergreifen schien. Tages vernahm ich, daß Napoleon sich nach den nordischen Freistaaten begeben wolle, und bei der Mittagszeit zählte ich ihm davon.

„Nimmermehr,“ rief er mit Heftigkeit, „würde man ohne weiteres aufnehmen. Der Himmel wolle es verhüten, doch noch ein Land auf der Erde bleibt, wo die heilige ihre Tempel zu bauen vermag. Europa, das unglücklich war nicht würdig, diesen himmlischen Gast zu schützen! Diese Worte mit unbeschreiblichem Ausdruck, wobei ein Feuer seine Züge belebte. „Wundern Sie sich nicht, mein Freund,“ fuhr er fort, „daß mein vertrocknetes Auge Gedanken an längst aufgegebenen Ideale sich mit Sehnsucht füllt. Ach, wenn Sie wüßten, wie viel ich Irrtümern gelitten habe, worin blinde Willkür und Brauch der Macht mein unglückliches Vaterland gestürzt.“

Derartige Äußerungen, welche sich in meinem täglichen Gange mit Brancailles oft wiederholten, hatten mein an dem Alten immer mehr erhöht, nicht minder auch in langen verstärkt, etwas Näheres aus seinem Leben zu erfahren mochte dieses schon lange vermutet haben, denn als zu der gewohnten Stunde kam, ihn zu einem Spaziergange zu holen, ihn jedoch etwas angegriffen fand, sagte er:

„Ich fühle mich heute nicht ganz wohl, um auszugehen, ich hatte bereits die Absicht, Sie einzuladen, den heutigen bei mir in meinem Garten zuzubringen.“

Ich willigte freudig ein und mir mit Rührung bedrückend, sagte er:

„Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie auf Ihren gewohnten Spaziergang mit altem Mann zuliebe verzichten wollen, ist nun um so mehr meine Pflicht, Ihnen das Opfer zu bringen, indem ich auf andere Weise zu Ihrer Unterhaltung Längst glaube ich den Wunsch, etwas aus meinem Leben in Ihren Augen gelesen zu haben. Ich wartete nur auf die willkommene Stunde zu einer solchen Mitteilung. — „Marton,“ sagte er zu der alten Wirtin, „trage einige“

die Kastanienlaube, und Sie, mein werter Freund, be-
Sie mich dahin."

dem wir daselbst Platz genommen hatten, begann Bran-

stamme einer alten, einst angesehenen Familie in der
Mein Vater war der ärmste Edelmann in der Provinz,

troß aller Anstrengungen, sich emporzuarbeiten, blieb.

vor war er unablässig bemüht, das kleine und unfrucht-

thum anzubauen, das seine Vorfahren auf ihn vererbt

und in die Seele seiner Söhne, wovon ich der jüngste

übel angebrachten Stolz auf eine alte Abkunft zu

der bei unserer Armut doppelt auffällig erscheinen

in dem haufälligen Nest, welches wir bewohnten und

die Ehre erwiesen, es mit dem hochtönenden Namen

Stammeschlusses zu belegen, hatten wir nicht selten mit

Engen und Bedrängnissen aller Art zu kämpfen. Ebenso

ließ uns unsere Jugend diese vergessen, wenn an den

Winterabenden, nach der kaum den Hunger stillenden

Wahlzeit wir um den guten Vater am Kamin ver-

saßen. Hier erzählte er dann mit weitschweifiger Bered-

ens der Vergangenheit unsers Geschlechtes; ferner welch

eiche Figur er auf seiner einzigen Zuchtstute beim Heer-

macht habe oder von der einzigen Reise seines Lebens,

Landtage der Provinz, die ihm ein Drittel seines väter-

theils kostete. Der Reihe nach genossen ich und meine

den Sonntagen das Vorrecht, mit dem altertümlichen

ing des Vaters umgürtet und den verrosteten Degen an

unter seiner Obhut in der Dorfkirche zu erscheinen.

zeichnung war der Lohn und mühsam errungene Preis

Fortsschritte bei einem Dorfschulmeister, dem einzigen,

inem Umkreise von fünf Stunden von unserm Land-

nd. Unter solchen Verhältnissen aufgewachsen, trat ich

ehn Jahren in ein Infanterieregiment. Mit zwanzig

och immer im Range eines Kapitäns, ging ich auf den

Oheims in ein anderes Regiment, woselbst ich besser

men hoffte, und nach langen weiteren sechs Jahren

er endlich eine Leutnantsstelle verließen. Durch einen

en Zufall erlitt ich dann bei einer der jährlichen Übungen

ereren Beinbruch, der mich unfähig machte, weiter zu

en glaubte eine Versorgung beanspruchen zu dürfen und

erere meiner Kameraden ihren Abschied hatte benutzen

am Hofe ein Gesuch um entsprechende Anstellung zu

en, beschloß auch ich, mein Glück daselbst zu versuchen

in Person vorzustellen.

gab mich nach Versailles. Nach manchen vergeblichen

und viel verlорener Zeit fand ich mich eines Tages zum

wievielften Male im Borgemach des Ministers ein.

meinen des von den Audienzsuchern mit Ungeduld

en hohen Herrn verzögerte sich, und die meisten schritten

en Zimmer auf und ab, oder standen in dichten Gruppen

und eifrigem Gespräch. Mir erlaubte die Dürftigkeit

ellung, sowie meine gänzliche Unbekanntheit weder

noch das andere. In einem Winkel des Zimmers in

el gedrückt und froh, daß niemand sich um mich kümmerte,

stillsitzend auf den Minister.

berte sich mir ein Mann von anscheinend höherer Stel-

rotes Ordensband im Knopfloche seines Rockes. Er

ch mit seinem Anstande, dem ein Zug von Wohlwollen

war, und sagte mit freundlichem Tone:

Geschied. Ich heiße du Cressant, und ich glaube Hoffnung zu

haben, Ihre Lage zu verbessern."

"Mein Herr," antwortete ich vor Erstaunen und Überraschung,

wie komme ich dazu, womit verdiene ich, wollte ich sagen, so

viel Güte?"

Ich hörte Geräusch in dem Kabinett des Ministers, fiel mir

der Fremde ins Wort. Die Audienz wird beginnen und es ist nun

nicht länger Zeit zu weiteren Erörterungen. Sind Sie nach

Paris zurückgekommen, so begeben Sie sich sofort in das Hotel

des Herzogs von Auxonne. Dann fragen Sie bei dem Schweizer

nach mir und nennen Ihrer Namen, und ich hoffe, Sie für das

lange, trostlose Warten schadlos halten zu können."

Mit diesen Worten grüßte er und war, bevor ich wußte, ob

der ganze Vorgang Traum oder Wirklichkeit gewesen, unter den

übrigen Anwesenden verschwunden.

Ich wurde bei dem Minister vorgelassen und vernahm ebenso

wie früher die kalten, gleichgültigen Worte: Ich werde sehen,

ich werde mir Ihre Angelegenheit vorlegen lassen!" Diesmal

jedoch mit etwas weniger Empfindlichkeit als sonst.

Ich eilte nach meiner Herberge, mit nichts anderm als dem

morgigen Besuche beschäftigt, und ich dankte dem Himmel in

meinem Herzen für die wunderbare Fügung, durch die jetzt ein

freundlicher Hoffnungsstrahl in meine trübe Zukunft fallen sollte.

Pünktlich fand ich mich am andern Tage am bezeichneten Orte

ein. Herr du Cressant empfing mich mit derselben Zuorkommen-

heit, die er mir gestern erwiesen hatte.

"Nun," fragte er, nachdem ich zum Sitzen genötigt worden war,

was haben Sie bei dem Minister ausgerichtet?"

Achselzuckend wiederholte ich die Antwort, die ich seit Monaten

und Wochen erhalten hatte.

"Beruhigen Sie sich," antwortete mein Gönner, der Minister

tut nur für diejenigen etwas, die Fürsprecher haben, die Sie

leider nicht besitzen. Desto energischer aber habe ich mich mit

Ihnen beschäftigt und es fragt sich," setzte er mit geheimnisvollem

Lächeln hinzu, wer nun imstande ist, das meiste für Sie zu tun.

Ich zog Erkundigungen über Sie ein und alles, was ich über

Ihre Abkunft und Ihre Person erfahren habe, dient nur dazu,

die Teilnahme zu erhöhen, die Sie mir eingeflößt haben. Emp-

fangen Sie hier zunächst eine kleine Entschädigung für Ihr langes,

vergebliches Warten. Sie verdanken sie dem Herzog von Auxonne,

dessen Geschäftsträger ich bin und dessen Teilnahme für Sie zu

erregen mir gelungen ist."

Mit diesen Worten reichte er mir ein Papier, das eine An-

weisung von hundert Louisdor auf eines der ersten Handlungs-

häuser der Hauptstadt enthielt. Diese erste Zuwendung verjagte

mich in wortloses Erstaunen. Aber Herr du Cressant schien meine

Dankesausbrüche nicht abwarten zu wollen.

"Es ist dieses nicht alles," fiel er ein, als ich im Begriffe war

zu reden, was man für Sie zu tun beabsichtigt; Sie sind einer

der letzten Sprößlinge eines ehemals berühmten und edlen Hauses.

Auf meine Vorstellungen ist der Herzog entschlossen, demselben

wieder zu einem Teil seines Glanzes zu verhelfen, wenn Sie einen

Vorschlag annehmen wollen, den ich Ihnen zu unterbreiten be-

auftragt bin. Vom heutigen Tage ist Ihnen in diesem Falle eine

jährliche Rente von zwölftausend Livres zugesichert, wovon Sie

ganz nach Ihrer Neigung Gebrauch machen können."

(Fortsetzung folgt.)

Sturmangriff.

Von Richard Esser.

(Nachdruck verboten.)

Alles ist wohl vorbereitet. Die deutsche Artillerie hat seit
Tagen die französische Stellung beschossen, sie muß jetzt
sturmreif sein. Hinter einem zerflossenen Dorfe, das fast nur
noch ein Trümmerhaufen ist, diesseits der Feuerlinie, halten
Munitionskolonnen und Trainfahrzeuge. Sie stehen in Dedung
und fanden sich bereits in aller Frühe, als es noch völlig dunkel
war, hier ein. Der Gegner kann also nicht wissen, daß sie hier
halten, auch ein französisches Flugzeug hat heute noch nicht ver-
sucht, die deutsche Stellung zu überfliegen, und so haben die
rastenden Kolonnen, die Munition und Schanzzeug geladen
haben, kein Granatfeuer zu befürchten.

Sorglos stehen die Mannschaften umher; keiner denkt daran,
daß der beabsichtigte Sturmangriff mißglücken könnte und ihnen
dann vielleicht die Gefahr der Gefangennahme droht. Sie ver-
trauen alle auf die Schlagkraft der deutschen Bataillone und die
Tatkraft der Führer. Allein das endlose Warten wird langweilig.
Die Pferde werden unruhig, und die Leute sind bemüht, die
Zugtiere zu besänftigen. Dabei ist es kaltes, rauhes Regenwetter.
Wagen, Pferde und Menschen sind über und über mit Schlamm
beschnitten; es regnet und stürmt immer noch. Die Straßen,
fast unpassierbar wegen des Morastes und der vielen Vertiefungen,

die einschlagende Granaten rissen, wurden zwar notdürftig ausgebessert, jedoch nützte alles nichts. In Gruppen stehen die Führer der Fahrzeuge beisammen. Es gibt Landsleute und ehemalige Dienstkameraden, die sich hier durch Zufall treffen, die teilweise bei der Munitionskolonne und zum anderen Teil beim

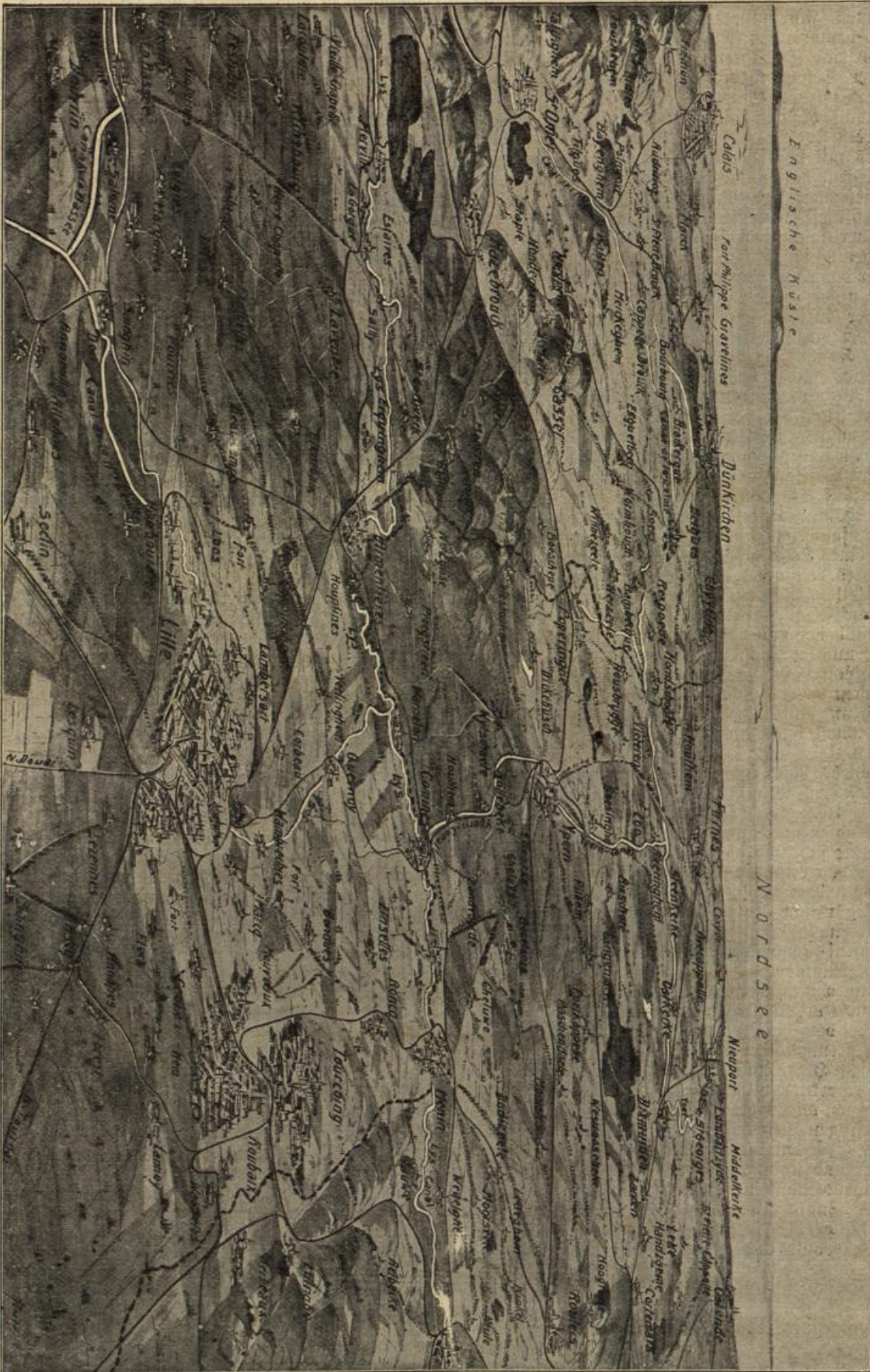
zeugen vorüberziehen durch Schmutz und Straßen. Ruhig und gefasst, still und ergeben gehen diese Leute dem Gegner und dem sicheren Tode entgegen. Man sieht es ist nicht das erste Mal, daß sie ihr Leben wagen. Manche Männer sind es, die da den Scharen dort drüben entgegen

Auch unter den Teristen befinden Bekannte und Verwandte und legen der Trainitionsfahrer. Es größtenteils alles der, die m. isten am Niederrhein viele kennen sich. dem Gliede der renden Kolonne der deshänden en gegen dert Namen hört m und hundert Men grüßen sich, um genblid später w schied voneinander men. Verschieden fahrer laufen ne Strede neben der riefolonne und h Hände, die ihnen gestreckt wurden, können sich nicht l Herzens und gar von den Bekannte nen, die dort de entgegengehen. ruhrendes Scheiden weiß, ob er den wiedersehen wird. traurig und doch und feierlich ist s chiedennehmen. A Pferdegetrappel fengeklirr. Eine abteilung rückt an junge, aktive Solde ren Augen kamp strahlen. Sie haben noch nicht die G gehabt, sich mit ner zu messen, den Kampf noch

„Wilhelm,“ ruft alte Baßstimme, „da alter Junge!“
Ein redenhafter G ster war's. der es au nun winkt er einen Trainifahrer freunt sp Beide waren vor d Jahren Stuben au Leidensgenossen, se seit Beendigung ihre zeit nicht mehr geteilt jezt führt der Zufa mer kommen. Bei ein selben Reiterregimen sch ben sie gedient, wwei der Zeit treue Freu an gute Kameraden ist schieden sie vonein Le

Wilhelm kehrt in Heimat zurück, un der heute Nacht bei kapituliert. Men Wale. Gar viel haben die beiden zu sa

Der Kriegsschauplatz in Flandern und Nordfrankreich. Gezeichnet von F. Ruep.



Train Verwendung fanden. Gar manches gibt es zu erzählen, und so vergeht die Zeit. — — —

Allmählich wird's Mittag. Punkt ein Uhr soll der Sturmangriff erfolgen, jeder weiß es, und der Herzschlag eines jeden beschleunigt sich. Schon marschier Infanterie an, es sind die Massen der Reserven, die von Kavallerie flankiert an den Fahr-

zu fragen, doch die Zeit ist kurz. Nur das, was ihnen am wichtigsten ist, wird erwähnt, nämlich Frau und Kinder, sind verheiratet, beide Väter.

„Grüße deine Frau!“ — „Du die deine!“

„Wenn ich heute abend noch lebe, wird es schön sein, dich zu sehen, Wilhelm!“



Ein Flugzeug mit Bombenwerfer. (Mit Text.)

er kehrt zu seinem Gespann zurück, die zwei Eskadronen in seiner Uniform kommt er sich plötzlich ganz bescheiden vor. „Ach, wenn er doch auch als Reiter ins Feld ziehen könnte.“ Dieser und ähnliche Gedanken quälten ihn. Fast beschämt glaubte der Viedere, daß er als ehemaliger Kavallerist zurückgesetzt sei, daß seine Kriegshilfe nur untergeordnete Handlangerdienste seien. —

Fünf Minuten bis eins. Die schwere deutsche Artillerie, die bisher ununterbrochen den ganzen Morgen Schnellfeuer gegeben hat, verstummt plötzlich. Nur die Feldbatterien öfen noch Schüsse.

Eins. — In den Schützengraben wird's lebendig. Wie ein Mann springen

ed Djemat, General Pascha. (Mit Text.)
r Kampagnen, ganze ne, „daraus hervor. cher Tod schlägt after am Sturme Ent- t es aus der nahen r einen Stellung ent- reunt sprüht verder- vor aus Kanonen- uben, aus Maschinen- en, aus Flintenläu- g ihre der Berwege- r nieder, blutende Zute werden gerissen, ein Reihen schließen regim schnell.

weigen auch drü- Frekanonen, und der en ist da, wo ein oneim Leben und Tod ehre soll. Blut, viel t, und wird ver- chtm heißen, leiden- Ren Männerstreit. — el haben die Geschütze u sagen wie hüben wie- nen eine ein. Die von der, ten ihr mörderi- auf die nach- Bataillone, die beschießen die

gegenüberliegende Artilleriestellung. Ein ohrenbetäubendes Getöse, ein furchtbares Gebrüll, ein schreckliches Bullern und Dröhnen.

Aber die erste Gefechtslinie ist von den Deutschen genommen, die überlebenden Sieger führen mit Stolz Hunderte gefangene Gegner zurück, während die nachstürmenden Massen sich auf die nächste französische Stellung werfen. Dort entspinnt sich ein furchtbares Ringen. Beide Parteien sind dort stärker, denn auch der Gegner hat Reserven herangezogen. Bis an den Knien waten die kämpfenden Männer im Schlamm und wer hinsinkt, wer zu Tode getroffen wird, der findet gleich sein morastiges Grab. Dort, in der zweiten Kampflinie, dauert die Entscheidung länger, der Kampf wird spannender.

Die erste Linie wurde überumpelt, aber die nächste fand Zeit, sich zur Gegenwehr zu setzen. Deutsche, bärtige Landwehrmänner, ringen dort auf Leben und Tod mit dem erbitterten Gegner. Wieviel rheinische

Frauen sind in dieser schicksalsschweren Viertelstunde Witwe, wieviel Kinder am Niederrhein vaterlos geworden? Viele, viele —!

Und wie viele von der Gegenseite! — Aber sie haben gesiegt, die rheinischen Landwehrleute, gesiegt über Franzosen und ihre schwarzen Helfer. Mancher von ihnen hat zwar diesen Sieg mit seinem Herzblut, mit dem Glück seiner Familie bezahlt — aber, er ist errungen, erfochten. —

Der weißliche, kalkhaltige Schlamm färbt sich an vielen Stellen rötlich, es ist Menschenblut — deutsches und französisches Blut, beides rot. Dessenungeachtet dringen die deutschen Scharen weiter, von einer Stellung zur andern, — immer weiter dringen sie siegreich vor. Schon haben die deutschen Stürmer die französische Artilleriestellung erreicht, schon sind die mörderischen Geschütze zum Schweigen gebracht, die Kanoniere niedergehauen. Da rücken neue gegnerische Scharen heran. Wild sind sie



Frau Dr. Lantesch-Surian, der erste weibliche österr. Militärarzt. (Mit Text.)



Verwundetenverbandstelle Bigneulles: Verwundete nach den Gefechten in der Woivre-Ebene. Photobur, Hoffmann.

anzuschauen in ihrer bunten, malerischen Tracht. Mit lautem Geschrei und glühenden Blicken wälzt sich die Masse von Zuaven und Turcos heran, kommen sie näher und näher. Werden unsere abgepannten Leute auch diesen Anprall noch erfolgreich abwehren können? — Und wie sich nun mit wuchtiger Gewalt die eritterten frischen Massen auf die scheinbar erschöpften Landwehrmänner werfen, da wachsen denen neue Kräfte. Kolben, Bajonette, Piken und Arzte räumen schrecklich auf, aber auf die Dauer sind sie doch dieser wilden Übermacht nicht gewachsen. Da stürmen die deutschen Reiterleute zu Fuß heran, sie bringen ihren Kameraden ungestüme Hilfe. — Sechs Uhr abends.

Der blutige, wilde Kampf hat sich ausgetobt, das Gewühl der Schlacht ist verstummt. Die Deutschen haben die dem Gegner entzogenen Stellungen behaupten können, trotzdem dieser immer wieder neue Versuche machte, sie zurückzuerobern. Wohl zehn solcher Angriffe der verzweifeln Franzosen sind hintereinander abgeschlagen worden, unter schweren Opfern auf beiden Seiten. Das Material zum Bauen von Verschanzungen und Verhaufen, das die Trainkolonne mitgeführt, wird jetzt bei hereingebrochener Dunkelheit in die eroberten Stellungen gebracht. Diese, die schwer durch das Artilleriefeuer der letzten Tage gelitten haben, sollen wieder in regelrechten Verteidigungszustand gesetzt werden. Nach Möglichkeit wird die größte Vorsicht und Ruhe dabei beobachtet, denn den wachamen Franzosen ist nicht zu trauen, und ihre Artillerie schießt nicht schlecht.

Wilhelm steht bei seinen abgetriebenen Säulen, sein Fahrzeug ist bereits entladen und nun heißt es warten, bis alle fertig sind. Ganz seltsam ist ihm ums Herz. Der Tag und die heutigen Erlebnisse waren doch gar zu schrecklich. „Ob sie wohl noch alle leben, die Bekannten und Freunde?“ denkt er bei sich. Und wie er noch darüber nachgrübelt und von Mitleid und Schmerz in tiefster Seele erfaßt wird, vernimmt er ein leises Stöhnen, ein schmerzhaftes Wimmern. Es muß ganz in der Nähe sein, und so leuchtet er mit seiner elektrischen Taschenlampe das Feld rund um sich her ab. Da ist's ihm, als ob sich drüben der schlammige Boden bewegte. In Riesenschritten eilt er auf die Stelle zu. Das Bedürfnis, zu retten, zu trösten, erfaßt ihn. Da hat er auch schon die blutige Hand ergriffen, die sich aus dem Schlamm ihm hilfesuchend entgegenstreckt.

„Wilhelm, du?“ flüstert eine röchelnde Stimme.

Der Schein der Taschenlampe blitzt auf und leuchtet gespenstisch in das totenbleiche, beschmutzte Gesicht des Kürassierwachtmeisters Karl Ramroth.

„Du — du — Karl?“ Bitternd kommt es ängstlich fragend über Wilhelms Lippen, „du hast hier mitgekämpft, zu Fuß gestritten?“

„Ja, — zu Fuß, Wilhelm, — und doch fand ich beinahe den ehrlichsten Reitertod. Es ging Mann gegen Mann, Auge um Auge nach redlicher Reiterart, — wenn auch zu Fuß. Nicht gegen unsichtbare Gegner und mörderische Maschinen wurde gekämpft, wie das in diesem schrecklichen Kriege Brauch geworden ist. Nein, wir haben gekämpft — es galt noch der Mann.“

„Sei ruhig, lieber Karl, du regst dich auf. Alles habe ich gesehen — alles! O, es war schrecklich! Feldgrau und Rot, alles ein Anäuel.“ — Nacht. —

Sanitätsmannschaften suchen die Walfstatt ab. In der Kirche des zerstörten Dorfes liegen lange Reihen Toter. Sie haben Zeit, ihnen hilft nichts mehr. Die Sterbenden und Verwundeten werden zum Feldlazarett geschafft, darunter befindet sich auch Karl Ramroth.

Am frisch angelegten Soldatenfriedhofe, wo täglich Beerdigungen in letzter Zeit stattfanden, zieht die Trainkolonne geheimnisvoll vorbei. Kein Licht, keine Laterne ist angezündet — Licht wäre ein Verrat an sich selbst und bald würden französische Granaten kommen. Der Trainleute Pflicht ist hier getan, die Wagen sind leer. Doch eine neue Aufgabe harret ihrer, denn es gilt neues Material von der nächsten Eisenbahnstation an die Front zu schaffen. Also zurück. —

Am Mittag des folgenden Tages wird die Kolonne wohl wieder zurück sein. Wilhelm wünscht dies, obgleich er weiß, daß unter diesen Umständen die ganze Nacht durchgefahren werden muß. Aber was liegt daran, das erstemal wäre es ja nicht, wo dies geschähe. Er hat in Erfahrung gebracht, daß morgen nachmittag die Toten beerdigt werden und gar zu gern möchte er dabei sein, schon aus dem einen Grunde, weil er dann die Toten in Augenschein nehmen kann; vielleicht ist doch ein Bekannter darunter.

Der stillgenährte Wunsch Wilhelms geht in Erfüllung. — Bahre auf Bahre trägt man herbei, gliedert sie in langen, traurigen Reihen. Frische Gräber sind aufgeworfen, an Platz wurde nicht gespart. Soldaten mit beschmutzten Uniformen, harten Zügen und struppigen Bärten, stehen stumm, sinnend herum, teilnahmsvoll hängt ihr Blick an den toten Brüdern. Auch Wilhelm befindet sich unter den Trauernden. Er steht an der mit Blut

besudelten Bahre seines Freundes — Karl Ramroth — Nacht seiner schweren Verwundung erlegen.

Nun kommt der Feldgeistliche. In Uniform hält er die Leichenrede; die Worte paden. Manch Kriegerauge sieht doch alles geht schnell. Die anwesende Infanterie in vaterländische Weisen, die umstehenden Offiziere in schafften singen mit. Und dann knattern die üblichen salben über das Feld — die Beerdigung ist vorüber. man sie mit fremder Erde bedecken, die nie ihre Heimat sehen werden. Schlicht und einfach war die Feier. Einer zweig legt Wilhelm aufs Grab seines Kameraden. Er er nichts für Karl tun. Dann tritt er tiefbewegt ab, in einen letzten Freundesblick auf die Stelle wirft, wo die Stelle, die das Tannenreis und ein schlichtes Holz dem Kürassierhelm schmückt.

Noch eins bleibt für ihn zu tun übrig: er hat sich der Frau seines Kameraden die letzten Worte ihres übermitteln. Schwer wird's ihm allerdings werden ist Freundespflicht. Ein paar verweinte Augen mehr ernst, blutigen Zeit, in welcher ganze Tränenströme ein deutsches Frauenherz mehr, das bricht. Die Zahl schon so unermesslich groß. — —

Bei den Gefangenen in Wünsdorf

Wer kennt Wünsdorf? Die wenigsten werden der Existenz dieses Ortes etwas gewußt haben, doch kaum der Berliner — er müßte denn irgendwo eine Armee zu tun haben —, und doch ist dieser Platz, der auch Interessanten so viel bietet, in einer Stunde von Berlin, an der Zossener Vorortbahn zu erreichen.

Schon die Einfahrt in das große Lager gewährt einer, aus interessanten und malerischen Blick. Da zieht sich der Körper ein hoher Stacheldrahtzaun entlang, auf dem in südländischer Buntheit und Ungeniertheit die allerartigsten Kleidungsstücke zum Trocknen aufgehängt sind; sie gehören Kriegsgefangenen, von denen hier an die zwanzigtausend gebracht sind. Ein gar buntes und sehr wechselreiches Bild sich dem Auge des Beschauers, wenn er vom Bahnwagen aus Blick über den weiten Platz schweifen läßt. Wasserleitungen von einer Riesensänge, auch stabile Baracken bieten gegen Kälte und Wetter, zwischen ihnen aber haben die Hände der gefangenen Pioniere zahllose Erdhöhlen aufgeschürft, die sie mit Stroh und Tannengrün wohnlich zu machen eben. Und auf diesem ungeheuer weit gedehnten Platz — nun das Leben der Kriegsgefangenen ab.

Vorherrschend ist die rote Hofe des Franzosen; er hat Truppengattungen und in allen Chargen ist er hier vertreten; aber auch Belgier sind reich genug vertreten; zwischen man auch Russen in schmutzigem Feldgrau gleichgültig stumpsinnig dahinschlendern; auch die Bluderhose der Belgier und Turcos wird sichtbar, und sogar die malerische Kleidung der Zinder und der, ach, so schmutzigen Beduinen taucht auf. Von einem Volk aber sieht man auch nicht einen Mann: die Herren Engländer, sie halten sich den Blicken der Sucher streng verborgen, sie bleiben stolz im Bereich ihrer haufungen; wie sie sich denn auch von ihren Bundesgenossen nach Möglichkeit fern zu halten suchen.

Im allgemeinen aber spielt sich das Lagerleben dieser Gefangenen ruhig und gleichmäßig ab, und man hat das Gefühl, alle diese Leute froh, mit gefunden Gliedern dem Kriege nicht zu sein und hier in aller Seelenruhe, bei ebenfoguter Behandlung, die friedliche Lösung der Ereignisse abzuwarten.

Am interessantesten gestalten sich wohl die Dinge am Lagerleben. Da wird das Mittagsspeisen des kommenden Tages vorbereitet. Hundert rührige Hände schälen Kartoffeln, andern den den frischen, leuchtenden Weißkohl, wieder andere schneiden großer Geschicklichkeit Kohlräben. Meist sind es die intelligenten Franzosen, die hier verwendet werden, um anderen ledigen sich ihrer Aufgabe so rund und gut, als hätten sie tag nichts anderes getan; zwischendurch finden sie sogar den Zuschauern am Drahtzaun lustig zuzumicken; ein junges, wirklich feich aussehendes Pariser riefen einigen dummen staunt zusehenden jungen Mädchen einige recht geschmeichelhafte Worte zu, was ihnen allerdings sofort eine gisige Küge des wachhabenden Wachtsturmmannes einbrachte.

Mit Interesse nahm ich wahr, daß, so schwer es werden mag, schon vereinzelt deutsch gesprochen wird. Wie paßhaft klang es, wenn einer der Franzosen bei der Aussprache von „Kohlräben“ und „Weißkohl“ natürlich den Ton aus der Silbe des Wortes legte. — Auch die Handwerker

enden genug Beschäftigung, natürlich gegen entsprechende
 und daran legte, ein Schilderhaus herzustellen.

war ganz gewöhnliche Rothosen aber haben sogar eine
 Trindhalle errichtet, allerdings gibt es nur Kakao,
 auch Schokolade, und zwar ist man bestrebt, den Kame-
 Getränke zum Selbstkostenpreis zu liefern; der Becher
 nur fünf Centimes kosten. Man glaube nun aber
 zur Herstellung dieser Sachen etwa großartige Vor-
 getroffen sind, nein, auf freiem Felde, unter zusammen-
 Steinen und bei offenem Feuerchen werden die Ge-
 großer Mühe hergestellt, nur eben, um dem ewigen
 des Lebens einige Abwechslung zu geben.

Sonne zu sinken begann, machte ich mich auf den Weg,
 von dem Heerlager in Jossen noch etwas sehen zu können.

im Walde traf ich wieder einen Trupp arbeitender
 es waren Leute vom 129. Linienregi-
 unter Aufsicht unserer würdigen Land-
 mer kleines Holz sammelten und es in
 Bündeln nach dem Jossener Lager hinein-
 und auch hier wieder machte ich die Er-
 daß diese meist jüngeren Leute ruhig
 ihrem Schicksal zufrieden schienen; ja,
 ihnen, mit frischen, lebensfrohen Mie-
 ten mich so lustig und zutraulich an, als
 sogleich eine heitere Zwiegespräche mit
 ihnen, nur das ernste Gesicht des Wacht-
 hielt sie wohl davon ab.

ich denn in das umfangreiche Lager von
 auch hier sind, abseits vom Treiben des
 Bettes, zirka sechstausend Franzosen unterge-
 aber, wie drüben in Wülsdorf, im
 ort einer, sondern hier sind sie im sogenannten
 sich, daß ihre Bewegungen insofern etwas
 in und sie sich hier nur innerhalb des von den
 rinten schaffenen Platzes bewegen können; da-
 gegeben sie hier auch nicht die vielen Blicke
 staunen. Besucher zu fürchten, weil der Zutritt
 hes nur in beschränktem Maß erlaubt wird.

Wagereich hier macht sich — abgesehen von
 sseren zu nervösen Franzosen — allenthalben Ruhe, ja sogar
 n ganzewisse Behaglichkeit geltend. Hat man doch hier schon
 habenhaltung aus den Kreisen der Gefangenen eine regel-
 anung gegründet; natürlich erscheint sie nur „nach Be-
 ebenso natürlich nicht gedruckt, sondern auf „hekto-
 Blättern“ Wege vervielfacht; aber sie bietet ihren Lesern für
 mes des Interessanten genug und ist im besten Fran-
 en; lieben. „Das Echo von Jossen“ nennt sich dies Blatt,
 hier weist, daß der Herr Zensor — der Kommandant des
 chens — ein Mann von Geist und Humor ist.

reichende habe ich dann bei dem Rundgang festgestellt,
 e darüber Herren Gefangenen einen recht ansehnlichen
 che zwideln müssen, wofür die Berge von Weißkohl und
 ucht und die lange Reihe der hohen Kartoffelfeldern ein
 eines Zeugnis ablegen.

Blidemem Ersttaumen fand ich hier auch eine größere Anzahl
 reich einer aus Frankreich und Belgien; es sind fast sämt-
 liche Männer, die gerade in dem Augenblick gefangen ge-
 wurden, als man sie „drüben“ in Uniform fassen wollte;
 dieser ihnen sollten sich als Franktireurs betätigt haben, aber
 gefüllte Untersuchung konnte sie der Teilnahme an den
 liegen nicht überführen, und so kamen sie mit dem Leben
 unter den aber, da sie doch hinreichend verdächtig waren,
 abzu wegen hier mit festgenommen, was auch durchaus
 e an scheint, wenn man sich die zum Teil recht ver-
 ten Gesichter dieser Leute ein wenig genauer ansieht.
 en Meine Augen dann an den vielen Tausenden der Rot-
 andich müde gesehen hatten, war es mir wie eine ganz
 ere Wohlthat, daß ich nun auf der anderen Seite des
 ie kleinen Blick auf den Exerzierplatz tun konnte, wo die
 n, warteten in ihren schlichten, ersten Uniformen stramm
 enig ihre Übungen machten; es sind prachtvolle Ge-
 gar Kern und Kraft, und aus den jugendlichen Augen
 ein viel Lebensfreude und Enthusiasmus, daß man ge-
 durste: „Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein!“

Billige Nahrungsmittel.

Von Gustav Heil. (Nachdruck verboten.)

Wanderer und die Jugend können zur Verminderung
 der Unterhaltungskosten, bei der Volksernährung im Kriege,
 n auch weiterhin tätig sein. Zumal sind es die Wanderer

und diejenigen, die viel hinausgehen in die freie Natur. Die sich
 schon Kenntnisse unserer wildwachsenden Pflanzenwelt erworben
 haben, können diese schon praktisch verwenden, und wer darin
 noch zurück ist, wird diese schöne heimische Flora bei solcher
 Tätigkeit schon schneller kennen lernen. Denn es handelt sich
 hier darum, wildwachsende Pflanzen zu sammeln und mit heim
 zu tragen, die in der Küche so gute Verwendung finden können.
 Wie sehr dadurch die Spaziergänge und Wanderungen ins Freie
 an Interesse und Wert gewinnen, das wird die Jugend schon
 recht bald selbst herausfinden und — sparen lernen.

Darum frisch hinaus! Und schaut euch mal die Wiesen etwas
 genauer an. Den Löwenzahn, *Taraxacum officinale*, im Volks-
 munde vielfach Kettenblume genannt, weil die kleinen Kinder
 aus den hohlen Stengeln Ketten zu verfertigen wissen, beachten
 wir zuerst. Seine Blätter, gebleicht, geben einen gesunden, fein-
 schmedenden Salat, den wir nicht nur hin und wieder auf dem
 Markte, sondern auch schon in den Delikatessen-
 geschäften sehen. Häufig ist die Pflanze unter einem
 Maulwurfsbügel versteckt, und da sind die Blätter
 hübsch goldgelb gebleicht. Sie sind leicht und sauer
 aus ihrer Dunkelheit herauszunehmen und
 wandern rasch in den Kuchack. Es stehen aber
 noch so viele Pflanzen umher, die gebleicht wer-
 den können. Sie werden entweder mit Erde
 bedeckt oder noch besser mit flachen Steinen oder
 Scherben. Bei einem der nächsten Spaziergänge
 sind sie zum Schneiden fertig, und wieder gibt's
 einen herbschmedenden, gesunden Salat.



General v. Pflanz-Battin,
 der Führer der österreichisch-ungarischen
 Armee, die die Bukovina besetzte.
 Phot. Franzl.

Nun gibt es an einigen Stellen in Gräben mit
 klarem Wasser einen Edelsalat, den zu entdecken
 sich schon ein wenig oder gar viel Aufmerksamkeit
 lohnt. Es ist die aus der Blumenstadt Erfurt her
 bekannte Brunnenkresse, *Nasturtium officinale*.
 Wenn es sonst noch nichts Grünes im Garten
 draußen zu ernten gibt, dann ist die so aromatisch
 fein schmedende und gesundheitlich so wertvolle
 Brunnenkresse bereit, unsern sich nach frischem
 Grün sehnenden Magen zu erquicken. — Einen
 dritten Salat liefert der Frühling. Die jungen
 Triebe des auch bei uns in den Wäldern vorkom-

menden, oft auch in den Sträuchern, an den Gräben und Hängen
 wuchernden wilden Hopfens, *Humulus lupulus*, sind es, die einen
 feinen Salat abgeben. Diese Triebe werden abgepöcht und dann
 wie jeder andere Salat zubereitet; als Beilage ausgezeichnet.

Man kann auch ohne Gartenbeet Kornsalat, Rapunzel, Feld-
 salat, Mauesohr ernten. Der Name sagt es schon, daß der Salat
 auf dem Felde, besonders im frühen Frühjahr, auf den jungen
 Kornfeldern wächst. Da läßt er sich, wenn man mit Vorsicht
 und Erlaubnis des Ackerbesizers auf den Feldern sucht, recht gut
 austreten, denn dort gilt er nur als Unkraut. Früher wurde er
 vielfach von Frauen gesucht und in der Küche gebraucht oder
 zum Markt gebracht. Durch die wirksamere Ackerkultur kommen
 Unkräuter aber heute nicht mehr so reichhaltig vor wie früher,
 es sei denn, daß ein Acker ungepflügt ist.

Ein hochfeines Edelkräutlein kommt jetzt an die Reihe. Wie
 köstlich mutet uns schon sein Name an: der Waldmeister, *Asperula
 odorata*. Am liebsten wächst er in Buchenwäldern und verrät
 seinen Standort oft schon durch den feinen Duft, den er aus-
 strömt. Beim Waldmeister denkt man nun zunächst an den Mai-
 trant, die köstliche Maibowle. Unser Thema berührt aber solche
 überflüssigen Köstlichkeiten nicht, und dennoch soll auch der Wald-
 meister der Sparsamkeit dienen. Es läßt sich nämlich aus seinen
 frisch gepflückten und getrockneten Zweiglein ein gar edler und
 aromatisch duftender und schmedender Tee bereiten, der die
 weniger gesundheitlich nützenden chinesischen Tees überflüssig
 macht. Und der Waldmeistertee ist köstlich wie ein Maistrant.

Der Waldmeister kommt bei uns wildwachsend nicht zu häufig
 vor. Schon die Nachstellungen nach dem lieben Pflänzlein tragen
 nicht zu seiner Verbreitung bei. Aber wer einen Garten hat,
 schon ein kleines Stücklein, der kann ihn dort recht leicht ziehen,
 er lohnt das Stücklein Erde, das ihm zugewiesen wird.

Dabei denken wir auch an den Pflanzen- und Naturschutz, der
 bei diesem Freiern ausgeübt werden kann. Da muß besonders
 mit den nicht häufig vorkommenden Pflanzen behutsam umge-
 gangen werden. Denken wir z. B. an den Waldmeister, der durch
 das Raubpflücken, durch das Ausreißen der Stengel samt den
 Wurzeln, an manchen Stellen schon ganz ausgerottet ist. Werden
 die duftenden Zweiglein behutsam abgeschnitten, und werden der
 Pflanze noch genug derselben belassen, so schaden wir ihr nicht.
 Ja, man kann sogar für ihre Weiterverbreitung durch Ausfaat oder
 Verpflanzen sorgen, zum Nutzen der Pflanze und des eigenen.

Und nun wenden wir uns einer allgemein verachteten Pflanze

zu und lernen ihre recht guten Eigenschaften kennen. Die Brennnessel, *Urtica dioica*, kann sogar zur Volksernährung beitragen. Im April, bei früher Frühlingswitterung sogar schon im März, können die jungen Triebe dieser Pflanze geschnitten werden (mit behandschuhten Händen). Sie geben, fein gewiegt und wie Spinat zubereitet, ein nicht nur sehr wohlschmeckendes, sondern auch ein gesundheitlich wertvolles Gemüse, denn es wirkt blutreinigend, besonders auch reinigt es Lunge, Brust und den Magen. Wenn wir bedenken, wie häufig die Brennnessel an manchen Orten, z. B. in Wäldern und an Obststellen vorkommt, wieviel Nutzen sie besonders in der gemüsearmen Zeit im Frühling bei der Volksernährung stiften kann, dann sollte man doch dafür Sorge tragen, daß die Nutzantwendung der Brennnessel in den weitesten Volksschichten bekannt wird. Mancher wird wohl sich vor dem „Brennen“, das beim Berühren der Blätter sich empfindlich zeigt, scheuen. Pflückt man die jungen Triebe aber mit geschützter Hand, werden diese vor dem Zubereiten, nachdem sie in kaltem Wasser gewaschen wurden, mit einem Guß heißen Wassers überbrüht, dann ist die Kraft der Brennhaare sofort vernichtet.

Zu dem Salat und dem Gemüse, das die Natur uns freigiebig bietet, gesellen sich noch die Pflanzen zu einer köstlichen und gesunden Frühlingsuppe. Es sind zunächst die Blätter und Triebe der vorgenannten Kräuter. Dann kommt noch die Schafgarbe, *Achillea millifolium*, die Blättchen des bitteren Schaumkrautes, *Cardamine amara*, das wie die Brunnenkreuze im Wasser wächst und oft mit dieser wechselt wird; außerdem kommen auch sonst noch Blätter, der Frühlingsgemüse und -salate des Gartens hinzu, wenn es etwa an dem einen oder andern der wildwachsenden Kräuter mangeln sollte. Wir sehen also, von März oder April ab braucht keiner ohne ein wenig Pflanzenschätze für Mutters Küche von seinen Wanderungen heim zu kommen, und dieses Suchen nach solchen Schätzen macht den Aufenthalt in der freien Natur nur noch köstlicher.

Mit dem Suchen nach Frühlingskräutern ist die schöne Tätigkeit des Sammelns aber noch nicht abgeschlossen. Der Sommer und Herbst bringen der Schätze noch mehr.

Da sind zunächst Blätter, die zur Teebereitung anstatt Kaffee dienlich sind, also dieses teure und gesundheitlich nicht einwandfreie Genußmittel aufs beste ersetzen. Junge Brombeerblätter, Waldmeister, Brunnenkreuze tun hier guten Dienst. Man wird sie zu schätzen wissen, wenn man nur einmal den Versuch damit gemacht hat. Es werden ja Suppen anstatt Morgentaffee empfohlen. Das ist vielleicht unserer Jugend nicht nach Geschmack, darum sammeln sie selbst, was den Kaffee ersetzt. Wie bekommt da auf einmal die Pflanzenwelt draußen ein anderes Gesicht. — Dann kommen all die Kräuter in Betracht, die als Heilmittel gelten, alte Hausmittel, denen man sich heute wieder mit Erfolg zugewendet hat. Und darin ist unsere engere Heimat gewiß nicht arm. Manche Ersparnis ist durch das Sammeln von verschiedenen Heilkräutern zu machen, und sollten solche Vorräte in keinem Hause fehlen.

Unsere Bilder

Ein Flugzeug mit Bombenwerfer. Die Geschosse sind unterhalb des Flugapparates angebracht und eine mechanische Vorrichtung bringt sie im gegebenen Moment zum Herabfallen.

Der Sohn des Oberkommandanten der türkischen Armee gegen Ägypten als Schüler in Berlin. Ahmed Djemal, Sohn des Djemal Pascha, des Oberkommandanten der türkischen Armee, die gegen Ägypten kämpfen soll, erhält seine Ausbildung in Deutschland. Der intelligente 15jährige Schüler besucht zurzeit das Hohenzollern-Reform-Gymnasium in Schöneberg.

Der erste weibliche Militärarzt in Österreich. Nach dem Beispiel Deutschlands, das bereits vor längerer Zeit eine Dame als Militärärztin angestellt hat, hat jetzt auch die österreichisch-ungarische Militärverwaltung eine Dame, Frau Dr. Lanlesch-Burian, als Militärärztin verpflichtet. Die Dame ist in dem Militärlazarett des Rudolfinums in Prag tätig.

Allerlei

Jagdgesch. A.: „Wie war es denn heute auf der Jagd, Herr Huber, haben Sie viele Hasen geschossen?“ — B.: „Geschossen genug, aber die Ruders sind nach jedem Schusse aus Furcht davongelaufen.“

Nach Gewicht. „Sie fahren wohl mit Ihrer ganzen Marienbad?“ — „Ja, vierhundert Kilo sitzen noch im Nebenraum.“
Erstaunliche Leistungen von Sanitätshunden. Während der Schlacht in Maruren hat eine Schäferhündin an einem einzigen verwundeten Soldaten unter der Schneedecke gefunden, die noch leben gekommen wären. — Unerreicht dürfte dasjenige die Leistung durch eine russische Kugel getöteten Dobermannhündin „Silla“, einer einzigen Schlacht mehr als 100 Verwundete in dem Gelände auffand und vom sicheren Tode rettete. — Manche Hunde mit ihren Kriegshunden auch glänzende Erfolge erzielt bei der Ermüdung von Schlachtfeldhyänen oder von verpesten Geflügel.

Gemeinnütziges

Kirscheibe. Saure Kirschen werden mit Zucker und Wasser weich gekocht. Die Kirschen werden mit einem Schöpfen der Brühe genommen und die Braten wenig Kartoffelmehl vermischt. Statt fehmehles kann man auch Gelatine. Auf das halbe Liter Saft rechnet man ein Blatt rote Gelatine.

Wo sich Wildtriebe und Wurzel an Obstbäumen zeigen, da müssen bald entfernt werden. Wartet man mit dem Beseitigen bis zum Herbst, so entziehen die Triebe dem Baum viel Nahrung, welche besser den Früchten zuteil geworden wäre. Entstehen auch durch das Beseitigen größere Wunden.

Das Schröpfen ist bei jungen Menschen angebracht, wenn sie an Gummien und dieser durch übermäßige Nahrung hervorgerufen wurde. Durch die Schröpfen verschafft man übermäßig andrängenden einen Ausweg und der hier austretende Schweiß wird zur Verheilung der durch die entzündeten Wunden passend.

Das Abfallen der jungen Früchte Blüte bei Obstbäumen hat seinen Grund immer darin, daß es dem betreffenden an Wasser fehlt; er ist nicht imstande, die sich entwickelnden Früchte in genügendem Wasser zu versorgen, deren Stiele dessen austrocknen und abfallen. Die Böden sind namentlich Birnen ausgesetzt und es empfiehlt sich durch trockener Witterung mit Wasser nachzutrocknen.

Als guter Bodenbelag für Gärten hat sich in Sand verlegtes Ziegelsplitt bewährt. Die Fugen werden mit Zement ausgegossen. Gegen Unterwühlung sichert man sich durch eine Glascherbenunterbettung.

Ein vorteilhafter Dünger für den Weinstock ist der Abfall der Wollfabrikation. Es ist viel Stickstoff darin. Da er sich nur langsam in die Erde wirkt, so übergießt man den Abfall mit verdünnter Schwefelsäure, die ganze aufgelöste Masse mit Thomasmehl und bringt sie in die Erde.

Rätsel. Such' im Gesicht das Rätselwort, Nimmst du den Kopf ihm doppelt fort, So wird's die Krankheit heben, Wenn's dir der Arzt gegeben.

Fritz Guggenberger.

Logogriph. Mit H suchst du es gerne auf, Nach Westen gehst mit M kein Lauf. Hast du ein R vorangestellt, Dann findest du es auf dem Feld. Und wird es mit dem N genannt, Dann war es Stadt im Morgenland. Julius Fald.

Schachlösungen: Nr. 130. 1) L f 8—h 6 etc. Nr. 131. 1) D a 8—a 1 etc.

Richtige Lösungen: Nr. 118. Von R. Schröder in Kirchheim. Nr. 120 u. 121. Von G. P. Rittmeyer in Forchheim. Nr. 122. Von B. Mann in Konstanz. Nr. 128. Von R. Gannold in Rittenberg a. M.

Auflösungen aus voriger Nummer: Der Schach: Nacht, Licht, Nachtsicht. — Des Homonym: Arenz (See). Des Bilderrätsels: Viel Tropfen geben erst das Meer.

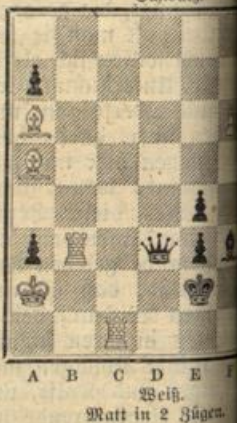
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Deutscher Landwehrmann mit dem zum Tragen abgerichteten „Kampagniehund“ bei der Rückkehr vom Einkauf.

Problem Nr. 132. Von D. Räbela (Münchener Neueste Nachrichten). Schwarz.



Mat in 2 Zügen.